



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jacoby, H.: Die General-Versammlung der Evangelischen Allianz in  
New-York im Jahre 1873.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Iage der Arbeiter geendet, weil sie, von den Führern der Union mißleitet, gegen den Strom schwimmen wollten. Kohle und Eisen waren gegen den Stand vor der Krisis um mehr als 50 pct. im Preis gesunken. Wie sollten sich die in Süd-Wales nun über 100 pct. gestiegenen Löhne forterhalten lassen ohne die Unternehmer zu ruiniren! Es ist dabei wohl zu beachten, daß die seit einem Jahre bis jetzt vorgenommenen Lohnreduktionen nicht mehr als 50 pct. der bis zum Ausbruch der Krisis gemachten Verbesserungen betragen, so daß die Löhne trotz der jetzigen Ermäßigung um 15 pct. gegen das Jahr 1870 noch immer bedeutend im Vorsprung sind. Diese bittere Erfahrung wird wohl dazu dienen, die Arbeiter auch auf dem Continent gegen die aus ihren Rassen lebenden Führer mißtrauisch zu machen und ihnen vor allen Dingen die Lehre einzuprägen, daß die Arbeiter nicht Zeiten des Niederganges, sondern Zeiten des Aufblühens der Industrie benützen müssen, um ihre Interessen zu fördern.

## Die General-Versammlung der Evangelischen Allianz in New-York im Jahre 1873.

Die evangelische Allianz ist eine bedeutungsvolle Erscheinung auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens der Gegenwart. Ihr Werth liegt allerdings in erster Linie nicht in einzelnen Unternehmungen, die von ihr ausgehen, sondern vielmehr in der sichtbaren Darstellung einer Idee, welche zu den konstitutiven Faktoren des Christenthums gehört; einer Idee, welche der Katholicismus in verzerter Gestalt verwirklicht, während der Protestantismus bis jetzt auf ihre Verwirklichung verzichtet, wenigstens zu ihrer Verwirklichung nur geringe Beiträge geliefert hat. Wir meinen die Idee des Universalismus. Die Einheit und Gemeinschaft der Gläubigen ist ein für die christliche Religion grundlegender Gedanke, in welchem sie die Beziehung zur ganzen Menschheit, ihren allgemein menschlichen Charakter bezeugt. Der Katholicismus hat diesen Gedanken mit großer Energie ergriffen, aber ihn auch entstellt. Es ist die Einheit der Unfreiheit, für welche er eingetreten ist; wo ihm die Macht zu Gebote steht, gewährt er nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften keinen Raum, und in der eignen Mitte läßt er den religiösen Individualitäten ein immer mehr sich verengendes Gebiet eigener Bewegung.

\*) Die evangelische Allianz und ihre Generalversammlung in New-York vom 2. bis 10. October 1873. Skizzen und Erinnerungen an die Reise nach und in Amerika von Edmund Spieß, Doctor der Philosophie und Licentiat der Theologie in Jena, Delegirter zur Allianzversammlung. Jena. Mauke's Verlag (Hermann Duff). 1874.

Der Protestantismus entfesselt die religiöse Individualität und befreit sie von der bindenden Autorität menschlicher Ueberlieferung; er führt sie zu den Quellen ursprünglicher Selbstbezeugung des Christenthums zurück und legt das Verständniß derselben vertrauensvoll in die Hände der geschichtlichen Entwicklung des christlichen Geistes, an welcher jede christliche Individualität mitarbeitet. So entwickelt sich ein Reichthum eigenthümlicher Spiegelungen des Christenthums, so treten die mannichfaltigsten Auffassungen, die verschiedenartigsten Gestaltungen und Bildungen der christlichen Idee hervor. Sehen dieselben sich als relativ berechnete, sich gegenseitig ergänzende Richtungen an, so ist beides gewahrt, die Einheit und die Freiheit. Betrachtet sich aber eine jede als die einzig vollkommene und wahre, absolute und die andere daher als schlechthin irrig ausschließende Realisirung der christlichen Idee, so geht die Einheit in der Freiheit verloren.

Es ist die Gefahr des Protestantismus eine zweifache, einmal die Individualität so einseitig auszubilden, in ihrer Entwicklung in solchem Maße den geschichtlich ausgeprägten Typus zu verlassen, daß sie in ihrer ursprünglichen Tendenz und in ihrem wesentlichen Gehalt andern protestantischen Individualitäten nicht mehr erkennbar wird, sich ihnen nicht mehr als ihr eignes Fleisch und Blut legitimiren kann; sodann der eignen Individualität, und wäre es auch nur im Prinzip, absoluten Werth zuzuerkennen. Der Protestantismus setzt ein hohes Maß der Selbstverleugnung und Selbstbeschränkung voraus, ohne dasselbe zerfällt er und löst sich auf. Daß er thatsächlich nicht diese Forderung, wenigstens nicht ausreichend, erfüllt hat, bedarf keines Beweises. Die vielen Zertrennungen innerhalb des Protestantismus und innerhalb der einzelnen protestantischen Gemeinschaften legen dafür ein unwiderlegliches trauriges Zeugniß ab.

Trotz dieser vorhandenen Spaltungen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und zu beleben, das ist die Aufgabe, welche die Allianz sich stellt. Man darf sie daher nicht verurtheilen, weil sie wenig einzelne greifbare und sichtbare Erfolge aufzuweisen vermag. Ihr wesentlicher Zweck fällt, wie wir gesehen haben, eben in das Innere des religiösen Lebens, und die Wirkungen, die sie erzielt, sind keine meßbaren Größen.

Doch fehlt es auch nicht an Bestrebungen, die bestimmte concrete Aufgaben ins Auge fassen, und deren energische Verfolgung allgemeinere Aufmerksamkeit erregt und allgemeinere Anerkennung gewonnen haben. Die evangelische Allianz ist die unermüdlche Vorkämpferin der Religionsfreiheit; überall, wo das protestantische Glaubensbekenntniß unterdrückt und seine Angehörigen verfolgt werden, erhebt die Allianz laut ihre Stimme, und ihre Mahnrufe sind nicht vergeßlich geblieben.

Noch in einer andern Hinsicht nimmt die evangelische Allianz unser Interesse in Anspruch. Sie ist eine internationale Vereinigung und entspricht so dem wesentlichen Interesse des Christenthums. Will dasselbe auch nicht das nationale Regiment negiren, vielmehr befreien, durchdringen und erklären, so ist es doch seinem innersten Wesen nach allgemein human und eben deshalb die Macht, welche die Nationen verbindet und den in ihnen waltenden egoistischen und deshalb zu Zusammenstößen und Feindschaften treibenden Tendenzen beschränkend entgegenwirkt. Und dieses Prinzip des Christenthums ist es, welches ebenfalls die evangelische Allianz zur Geltung zu bringen sucht.

Bis dahin hatte sie nun ihre General-Versammlungen ausschließlich in Europa gehalten, Amerika war noch nicht gewählt worden, obwohl die Fülle evangelischer Gemeinschaften, die sich dort zusammengefunden haben, den Bestrebungen der Allianz einen besonderen Reiz bietet, bis es endlich gelang im Herbst vor zwei Jahren nach New-York eine Generalversammlung zu berufen. Sie tagte vom 2. bis 10. Oktober 1873. Und der Verfasser vorliegender Schrift giebt uns einen ausführlichen und anschaulichen Bericht der Verhandlungen. Er verschweigt uns die Schwächen derselben nicht, die Ueberfülle der Reden, die überschwänglichen Hoffnungen und Erwartungen, welche die Redner an die Versammlung knüpften, die Neigung, dem Effekt mehr Raum als nöthig zu gewähren. Aber trotz alledem war die General-Versammlung der Allianz in New-York eine bedeutungsvolle Erscheinung, ein Zeichen, welche Macht und Anziehungskraft der positive Protestantismus in Amerika ausübt. Es ist nun nicht unsre Absicht, auf die Verhandlungen der Versammlung näher einzugehen, könnten wir ja doch nur die Leser mit einer erdrückenden Fülle von Vortragsthemen und Rednernamen, deren größter Theil nur in engeren Kreisen bekannt ist, ermüden. Wir richten ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf die anziehenden Schilderungen Amerikas und amerikanischen Lebens, welche den bei weitem größten Theil unsrer Schrift ausmachen. Wir haben sie mit hohem Interesse gelesen und können sie unsern Lesern nur warm empfehlen. Der Verfasser schreibt schlicht, einfach, kunstlos, ohne Berechnung und Absicht. Wir hören nur Naturtöne. Harmlos und unbefangen steht er und hört er. Eine innige evangelische Frömmigkeit, die dem Pietismus abhold, sich an allem freut, was der Freude werth ist, und die Schattenseiten des Beobachteten lieber leichtem Humor als ätzender Satyre unterwirft, durchzieht das Ganze. Es macht den Eindruck, als sei es aus Briefen des Verfassers an die Seinigen in die Heimath oder aus Tagebüchern entstanden. Man begleitet den Verfasser von Tag zu Tag, von Ort zu Ort und hört, was er wahrgenommen, gethan und erfahren hat. Es ist eine angenehme Lectüre, mehr unterhaltend, als belehrend, der man gern Gehör schenkt. Ein harmonischer, friedlicher und versöhnender Geist weht durch die Darstellung.

Nur eins hätten wir weggewünscht, den gereizten und bitteren Ton, in dem er von dem deutschen Militarismus und der Staatskirche redet. Beide sind Nothwendigkeit, die als solche anerkannt werden müssen, und beide bringen gesegnete Früchte, die nicht vergessen werden dürfen. Und die Freikirche hat Schattenseiten, die sich auch in Amerika herausgestellt haben, und die mindestens ebenso bedenklich sind, wie die ungünstigen Erscheinungen, die sich im Gefolge der Staatskirche einzustellen pflegen. Doch hat sie der Verfasser wenig beachtet. Es ist schwer über den ganzen Inhalt der Schrift zu berichten. Sie bietet eine solche Fülle der mannigfachen Beobachtungen, zu denen die Kreuz- und Quersfahrten in den Vereinigten Staaten dem Verfasser Stoff gegeben haben, daß sie wiederzugeben mehr Raum beanspruchen würde, als wir glauben fordern zu dürfen. Wir beschränken uns daher darauf, auf einen Vortrag aufmerksam zu machen, welchen der Verfasser seinem Buche einverleibt hat, und dessen Gegenstand, auf ein allgemeines nationales Interesse sich bezieht.

Er ist in Pittsburg gehalten, später in erweiterter Gestalt in Jena. Er behandelt das Thema: „Ueber Aufgabe und Zukunft der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.“ Gehen wir etwas näher auf seinen Inhalt ein. Es giebt in den Vereinigten Staaten ungefähr 3—5 Millionen deutsch redende und lesende Einwohner, in New-York allein gegen 300,000. In allen großen Städten bilden sie einen beträchtlichen und angesehenen Theil der Bevölkerung, besonders die deutschen Juden. Sie lernen leicht die fremde Sprache, fassen geschickt Handel und Geldgeschäfte an, helfen sich gegenseitig und vergessen bald die alte Heimath. Ein bedeutendes Kapital ist in ihrem Besiz. Am dichtesten wohnen die Deutschen in den nordwestlichen und westlichen Staaten. Die deutsche Sprache der Eingewanderten verschwindet je länger je mehr im Lauf der Geschlechter und weicht der englischen. Diese tragische Entwicklung macht ein vom Verfasser mitgetheiltes Gedicht — der Name des Dichters und der Fundort des Gedichts ist nicht genannt — in ergreifender Weise anschaulich:

Ein Jüngling kam über den Ocean  
Und siedelte sich an der Küste an.  
Und spannte sich aus deutschem Tuch ein  
Zelt  
Ueber vier Pfähle in der fremden Welt.

So gründete der Ankömmling sein Haus  
Ging nach Erwerb mit frischen Sinnen aus.  
Und was er sann und sann, das kam in  
Stand,  
Der Segen war mit seiner fleißigen Hand.

Und wie die Saat auf seinem Feld und wie  
Das junge Holz in seinem Forst — gedieh  
Und blüht, so schoß in stolzem Wuchs empor  
Des Hauses Jugend und sein schönster Flor.

Des Farmers Kinder, welch ein schön  
Geschlecht,  
Blauäugig, rothwangig, ein blond Gesicht.  
Ein braun Gelock, ächt Deutsch — doch ist  
es nicht  
Des deutschen Vaters Sprache, die es spricht.

Die Mutter kam nicht übers Meer, sie war  
Ein Kind der neuen Welt und sie gebar  
Amerikaner — ihre Sprache spricht das  
Kind  
Und denkt des deutschen Vaters nicht.

Und so verlernt, verliert und so vergift  
Er, was ihm in der Heimath theuer ist.  
In Arbeit wird der Vater grau und alt.  
Sein deutsches Herz ist längst für Deutsch-  
land kalt.

Und auf das Sterbelager sinkt er hin —  
Sein Volk beklagt in fremder Zunge ihn,  
Er aber tröstet: Wiedersehen dort!  
Das war im Haus das letzte deutsche Wort!

Man kann und muß als Deutscher mit schmerzlich bewegter Stimmung diesen Sterbeprozess deutscher Nationalität verfolgen, aber wir sind ganz der Ansicht des Verfassers, daß er unabwendbar ist. Er wird hier und da langsamer vor sich gehen, er wird durch fortgesetzte deutsche Auswanderung verzögert werden, aber er ist nothwendig. Auf die Dauer können nicht die verschiedenen Nationalitäten der Eingewanderten unverfehrt neben einander bestehen, es muß und wird aus ihnen eine neue Nationalität erwachsen, zu deren Eigenthümlichkeit sie alle, und die deutsche nicht in geringstem Maße beigetragen haben. Den Löwenantheil freilich wird die englische, und mit gutem Rechte, davontragen, und die englische Sprache wird es auch sein, welcher die Zukunft im neuen werdenden einheitlichen Volke der amerikanischen Union gehört. Spezifisch deutschen Institutionen, Kirchen, Schulen und Vereinigungen kann nur die Aufgabe zufallen, den Uebergang zu erleichtern, vor unzeitigen verfrühten Opfern deutscher Individualität zu schützen. Der Einfluß indessen, welchen die Vertreter der fremden Nationalitäten auf die Zukunftsindividualität ausüben dürfen und können, hängt von ihrem moralischen Werthe ab, und so vergegenwärtigt uns denn der Verfasser die verschiedenen Klassen der Einwanderer vom Standpunkt moralischer Werthschätzung aus. Da bildet denn allerdings ein ansehnliches Kontingent die Zahl sittlich verkommener Persönlichkeiten, die in Europa unmöglich geworden sind, und giebt den Yankee's berechtigten Anlaß, viele soziale Mißstände auf ihr Dasein zurück zu führen. Und ein nicht unbeträchtlicher Theil von Mitgliedern dieser Gruppe fällt auf Deutschland. Andre haben das alte Vaterland verlassen, um dem Druck politischer und kirchlicher Verhältnisse zu entgehen und für die Verwirklichung ihrer Ideen freieren Spielraum zu finden. Auch unter ihnen sind Deutsche. Noch andre endlich sind ausgewandert, um günstigere Bedingungen der irdischen Existenz zu suchen, und dieser Klasse gehören ebenfalls viele Deutsche an. Gegen den moralischen Werth dieser letzten zwei Klassen läßt sich nichts einwenden. Und so können wir denn hoffen, daß die Deutschen einen ansehnlichen, einflußreichen und Segen bringenden Faktor in der Bildung des neu entstehenden Volks ausmachen werden. Die Innerlichkeit des

Geistes und Gemüthslebens — das ist die Mitgift, welche Amerika von den eingewanderten Deutschen zu erwarten berechtigt ist, und deren Einwirkung der nüchterne, einseitig praktische Genius Amerikas zu seiner Ergänzung bedarf. —

Unsre Leser werden aus dem Bericht über diesen Vortrag erkannt haben, wie klar und besonnen der Verfasser über amerikanische Verhältnisse zu urtheilen weiß. Er zeigt überhaupt einen scharfen und unbefangenen Blick in der Beobachtung und Charakteristik. Wir scheiden daher mit aufrichtigem Dank von der Lektüre vorliegender Schrift.

Königsberg i. P.

H. Jacoby.

## Osenheim - Arnim.

Der Augenblick naht heran, wo die Verhandlung des Arnim'schen Processes in zweiter Instanz ihren Anfang nehmen soll und das berühmte Kammergericht eine ernste Aufgabe zu lösen hat.

So verschieden an sich die beiden causes célèbres gewesen, welche in Deutschland und Oesterreich die öffentliche Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Grade gefesselt: der Fall Arnim und der Fall Osenheim bieten doch manche Analogien. Den beiden Ländern machten sie sich in gleich schmerzlicher und nachtheiliger Weise fühlbar. Beide Prozesse geben noch für lange Zeit zu denken: wegen der Lebensverhältnisse, die davon berührt worden, wegen der interessanten Persönlichkeiten, die auf der Anklagebank gesessen, wegen der in Betracht kommenden Rechtsgrundsätze und deren Anwendung.

In bevorzugten Regionen der Gesellschaft befand sich der Schauplatz der beiden Prozesse: innerhalb der preussischen Aristokratie und Diplomatie der eine, der andre im Mittelpunkte der österreichischen Plutokratie und Großindustrie.

Im Arnim'schen Fall ein Mann von unstreitig glänzenden Gaben, der rasch Carrière gemacht, gleichsam spielend zu bedeutender Stellung gelangt, wohl dazu angethan, sich einen Namen in der Geschichte seines Landes, in den Annalen des neuen Reiches zu machen, — der aber nie die Herrschaft über sich selbst besessen, zügellos in Neigungen, Einfällen, Projecten, Leidenschaften, von nude egoistischem Ehrgeiz erfüllt, der in Aufwallung und Verstimmung und bewegt von noch andern Motiven mit den Traditionen seines höchst verantwortlichen Amtes bricht. — —

Im Osenheim'schen Fall ein Mann von gleichfalls brillanten Fähigkeiten,